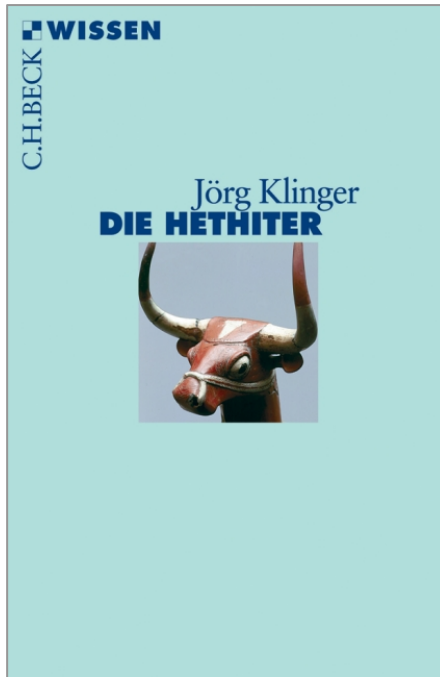


Unverkäufliche Leseprobe



Jörg Klinger
Die Hethiter

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-53625-0

I. Die Wiederentdeckung der hethitischen Kultur

I.1. Die Wiederentdeckung der Hethiter und ihrer Hauptstadt

Im Unterschied zu anderen großen Kulturen der vorgriechischen Antike wie jener der Ägypter oder auch der Assyrer war die der Hethiter weitestgehend aus dem historischen Bewußtsein der Nachwelt verschwunden. So schrieb Herodot, von dem die erste Beschreibung des Felsreliefs am Karabel stammt, dieses Relief dem ägyptischen Pharao Sesostris III. (1872–1852 v. Chr.) zu. Dabei zeigt es, ganz in hethitischer Tradition gehalten, mit Tarkasnawa von Mira einen Vasallen eines hethitischen Großkönigs aus dem 14./13. Jahrhundert v. Chr. Als die Darstellung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von dem französischen Reisenden Charles Teixier wiederentdeckt wurde, teilten die zeitgenössischen Ägyptologen nach wie vor die Meinung Herodots.

Lediglich die Bibel bewahrte einige wenige, allerdings kaum aussagekräftige Erinnerungen an die hethitische Kultur. David läßt Urias, den Hethiter, töten, aber einer seiner Krieger war selbst Hethiter, und mit den «Hethitern» des späthethitisch-luwischen Fürstentums Hamat war David verbündet. Aber alle diese «Hethiter» der Bibel waren nicht Angehörige der Kultur, an die wir heute zuerst denken, wenn wir den Begriff Hethiter hören, die zunächst die Geschichte Zentralanatoliens, dann die des größten Teils Kleinasiens bis in die Anfänge des 12. vorchristlichen Jahrhunderts hinein prägte. Die biblischen Hethiter waren vielmehr Vertreter der späthethitisch-luwischen Kultur Nordsyriens des 1. Jahrtausends, gewissermaßen die Erben des hethitischen Großreiches, auf die unsere heutige Bezeichnung «Hethiter» oder «hethitisch» durch Luthers Übersetzung zurückgeht, da sie in den Völkerlisten der Bibel knapp zwei dutzendmal genannt sind. Die Hethiter selbst sprachen in ihren

Texten nur vom KUR URU^{Hatti} dem «Land Hatti». Eine Volksbezeichnung im eigentlichen Sinne existierte nicht; «Hethiter» war, wer Untertan des Königs in Hattusa war. Und die eigene Sprache bezeichneten die Hethiter mit einem vom Namen der alten Metropole des altassyrischen Handels Kanes (bei der heutigen türkischen Stadt Kültepe gelegen), das auch Nesa hieß, abgeleiteten Adjektiv, das in Hethitisch *kanesili* bzw. *nesili*, d. h. also «(ka)nesisch» lautete.

Als sich im Laufe des 19. Jahrhunderts im Zuge des wachsenden Interesses an Geschichte und Kultur des Vorderen Orients und Ägyptens die Aufmerksamkeit zunehmend dem Bereich des östlichen Mittelmeers zuwandte, waren es zuerst die materiellen Hinterlassenschaften der späthethitischen Staaten Nord- und Mittelsyriens, die Aufmerksamkeit hervorriefen. Nichts lag näher, als diese Fundstücke wie Stelen, Reliefs, Tierdarstellungen usw., die teilweise mit unentzifferbaren Schriftzeichen bedeckt waren, mit den in der Bibel erwähnten Hethitern in Verbindung zu bringen, die ja die nördlichen Nachbarn Kanaans sein sollten.

Zeitlich parallel zu den Versuchen, die Keilschrift und die ägyptischen Hieroglyphen zu entschlüsseln, wurden im Jahre 1812 durch den Schweizer J. L. Burckhardt in Westeuropa auch die ersten «hethitischen» Hieroglypheninschriften bekannt, die man nach ihrem Fundort als «Hama-Steine» bezeichnete. Schon damals registrierte man allerdings ganz richtig, daß diese Schrift nichts mit den Schriftzeichen der altägyptischen Inschriften zu tun hatte. Als in den Jahrzehnten nach 1850 die ägyptischen und auch die mesopotamischen Quellen immer intensiver ausgewertet werden konnten, entstand allmählich das Bild einer «hethitischen» Großmacht, die als ebenbürtiger Gegner der vorderasiatischen Großmächte des 2. Jahrtausends gelten mußte und deren Zentrum man aufgrund des damaligen Wissensstandes nach wie vor im syrischen Raum vermutete.

Unklar blieb deshalb lange die Beziehung dieser hethitischen Großmacht mit unbekanntem Zentrum zu den Entdeckungen, die verschiedene Forschungsreisende in Kleinasien gemacht hatten. Im Sommer 1834 hatte der im offiziellen Auftrag tätige

französische Architekt Charles Teixier auf der anatolischen Hochebene die antiken Ruinen einer Stadt von beträchtlicher Größe wiederentdeckt, die er freilich noch für die Reste des von Herodot beschriebenen Pteria hielt. Die Veröffentlichungen Teixiers erregten in Europa große Aufmerksamkeit, und so wurden zunehmend auch Zentral- und Ostanatolien auf der Suche nach Resten antiker Kulturen zu Reisezielen verschiedener Forscher und Abenteurer. Zeichnungen der teilweise monumentalen Gebäudeüberreste, die Reliefs eines benachbarten Felsheiligtums und ein erster Plan der Ruinenstadt, den Teixier erstellt hatte, sowie vor allem die ersten Photographien fokussierten das immer größere Interesse auf diesen bedeutenden Fundplatz bei dem türkischen Dorf Boğazköy, heute Boğazkale. Das Hauptaugenmerk der archäologischen Forschung in Frankreich lag aber, trotz dieser vielversprechenden Funde, nicht auf Kleinasien, sondern vielmehr auf dem mesopotamischen Raum, wo in den 1880er und 1890er Jahren französische Konsularbeamte schließlich aktiv werden konnten und mit Ausgrabungen begannen. Mit dem wachsenden wirtschaftlichen Engagement des deutschen Kaiserreiches auf dem Gebiet des Osmanischen Reiches, vor allem im Bereich der Rüstung und des Eisenbahnbaus, bot sich Anatolien als Feld für eine kulturelle Zusammenarbeit für die deutsche Seite geradezu an, zumal die alten Kolonialmächte in den anderen Regionen des Vorderen Orients in dieser Hinsicht einen großen Vorsprung hatten. Doch nicht nur in Berlin richtete sich das Interesse besonders auf die Ruinen von Boğazköy, auch in London war man aufmerksam geworden. A. H. Sayce, ein britischer Archäologe, der sich besonders mit den nordsyrischen Funden beschäftigt hatte, verfocht die These, daß zwischen diesen «hethitischen» Hinterlassenschaften und den Funden in Kleinasien eine Verbindung bestehen mußte. Im Jahre 1882 hatte der deutsche Gelehrte Carl Humann, der eigentlich im Auftrag des bedeutenden Altertumswissenschaftlers Theodor Mommsen das Monumentum Ancyranum dokumentieren sollte, auf dem Kaiser Augustus (27 v. Chr.–14. n. Chr.) bis 10 n. Chr. seinen Tatenbericht hinterlassen hatte, auch einen Abstecher nach Boğazköy unternommen. Bei dieser

Gelegenheit fertigte er, auf eine Anregung des englischen Archäologen W. M. Ramsays hin, Gipsabgüsse der hethitischen Reliefs von Yazilikaya an, die wiederum in Berlin große Aufmerksamkeit erregten. Und so entstand in beiden Ländern parallel der Plan, Ausgrabungen an diesem Ort durchzuführen, doch zunächst gelang aus den verschiedensten Gründen keiner Seite, dies auch in die Tat umzusetzen.

In der Zwischenzeit wurden immer mehr Ruinen und vor allem Felsreliefs in Kleinasien entdeckt und publiziert, so daß schließlich in den Jahren 1893/4 wiederum von französischer Seite durch Ernest Chantre, der auch in Alaca Höyük und Kültepe tätig war, erste Versuchsgrabungen an den zentralen Punkten der Stadtruine von Boğazköy wie dem Bereich des Großen Tempels oder des Burgberges Büyükkale unternommen wurden. Dabei stieß er auf die ersten Tontafelfragmente, doch noch immer galt es als wahrscheinlicher, daß etwa das am Euphrat in Nordsyrien gelegene Karkemisch die Hauptstadt eines Hethiterreiches gewesen sein mochte, als die rätselhafte Stadtruine in Anatolien. In Frankreich sah man zudem den wachsenden Einfluß Deutschlands, das die Konzessionen für den Bau einer Eisenbahn in Anatolien erhalten hatte, mit großer Skepsis. So unterstützten offizielle französische Stellen die archäologischen Unternehmungen zunächst mit namhaften Finanzmitteln, doch schon die zweite Expedition mußte Chantre dann zum größten Teil privat finanzieren. Durch einige unbedachte Äußerungen – so klagte er über die bürokratischen Hemmnisse, die seine Arbeit unnötig verzögern würden – kam es aufgrund dieser Vorwürfe zu einer Verstimmung auf türkischer Seite, so daß man in Frankreich zu dem Entschluß gelangte, die anatolischen Unternehmungen lieber nicht weiterzuverfolgen, um andere auf dem Gebiet des Osmanischen Reiches nicht dadurch zu gefährden.

Um 1900 waren Keilschrifttafeln für einen geübten Philologen in der Regel lesbar, Chantres Boğazköy-Texte entzogen sich jedoch dem Verständnis, da sie zwar lesbar, aber in einer bisher völlig unbekanntem Sprache abgefaßt waren. Noch einige Jahre vor den Funden Chantres waren bei den Ausgrabungen im ägyptischen Tell el-Amarna (vgl. S. 50) im Jahr 1887 unter den

zahlreichen Briefen aus den Resten eines diplomatischen Archives u. a. auch zwei Briefe entdeckt worden, die ebenso unverständlich waren, da sie nicht in akkadischer Sprache abgefaßt waren, wie es im diplomatischen Verkehr des 2. Jahrtausends v. Chr. eigentlich üblich war. Den Berliner Keilschriftforscher Hugo Winckler ließ der Gedanke nicht los, daß zwischen dem Absender dieser Briefe, die man in Ägypten gefunden hatte, dem König eines Landes Arzawa (damals noch Arsapi gelesen), das man in Kleinasien vermutete, und den Keilschrifttafeln, die Chantre entdeckt hatte, ein Zusammenhang bestehen mußte. Er suchte im Jahre 1905 die Unterstützung des Direktors des Archäologischen Museums in Istanbul, Osman Hamdi Bey, und des Kurators des Museums, Theodor Makridi Bey, um nach Boazky reisen zu können, wo er die Hauptstadt des Königs von Arzawa vermutete. Zur gleichen Zeit hielt sich A. H. Sayce ebenfalls in Istanbul, damals noch Konstantinopel, auf und versuchte von dort aus, in England die finanziellen Mittel zur Umsetzung seiner Ausgrabungsplane in Boazky aufzubringen, benötigte aber zuerst von den türkischen Stellen eine offizielle Genehmigung. Lange war man der Meinung, daß zunächst nach mühevollen Verhandlungen das Archäologische Institut der Universität Liverpool, das von dem bedeutenden englischen Gelehrten J. Garstang geleitet wurde, auf den diese Darstellung zurückgeht, im Jahre 1905 die Erlaubnis für eine Ausgrabung in Boazky erhalten habe. Kurz darauf sei aber auf eine direkte Intervention des Sultans hin die bereits schriftlich erteilte Genehmigung widerrufen und statt dessen der deutschen Seite zugeteilt worden. Neueste Archivforschungen, sowohl im auswärtigen Amt in London wie in der Universität Liverpool, liefern aber keinerlei Belege für diese Version.

Im Herbst desselben Jahres war dann tatsächlich Hugo Winckler in Konstantinopel erfolgreich und reiste von dort aus mit Th. Makridi Bey, als Vertreter des Ottomanischen Museums, für einige Tage nach Boazky. Er hatte etwas mehr Glück als seine Vorgänger, denn unter den Tontafeln, die er in den Ruinen aufsammeln konnte, fanden sich einige wenige Exemplare in akkadischer Sprache, die unschwer als Teile der diplomatischen

Korrespondenz eines Großkönigs zu erkennen waren. Daraufhin erreichte er es, eine Vereinbarung mit den türkischen Behörden zu schließen, die die Aufnahme der Arbeit in Bogazköy ermöglichte, deren Leitung vor Ort Th. Makridi Bey selbst übernehmen sollte. Damit konnten die Untersuchungen der Ruinen beginnen, was man freilich in England mit einiger Verärgerung zur Kenntnis nahm, doch die Versuche Garstangs in den Jahren 1908 und 1911, doch noch eine Grabungslizenz zu erhalten, scheiterten.

Hugo Winckler aber kehrte schon 1906 wieder nach Boğazköy zurück, diesmal auf einen längeren Aufenthalt und eine gründlichere Untersuchung des Platzes vorbereitet. Doch obwohl Winckler nicht das fand, was er eigentlich gesucht hatte, nämlich die Hauptstadt von Arzawa, war er von fast unglaublichem Glück begünstigt. Nicht nur stieg die Zahl der Tontafeln und Tontafelfragmente binnen kurzer Zeit auf über 2500 an, die allein in der ersten Kampagne im Jahre 1906, dem eigentlichen Beginn der Ausgrabungen, gefunden wurden, sondern unter den vielen Texten, die zu diesem Zeitpunkt noch völlig unverständlich waren, entdeckte er einige ganz besondere Tontafeln, davon eine, deren Inhalt ihm sogar bereits bekannt war. Es handelte sich um ein Fragment des Friedensvertrages zwischen Ramses II. von Ägypten und dem hethitischen Großkönig Hattusili III. von Hatti, der in seiner ägyptischsprachigen Fassung jedem Altorientalisten bestens vertraut war. Damit aber konnte es kaum mehr einen Zweifel geben, daß die Ruinen von Boğazköy mit der hethitischen Hauptstadt Hattusa identisch waren, dem Zentrum des hethitischen Großreiches, das man lange in Nordsyrien, aber nicht im Norden der anatolischen Hochebene, rund 200 km von der heutigen Hauptstadt der Türkei, Ankara, entfernt, gesucht hatte. Winckler und Makridi setzten ihre von der Deutschen Orientgesellschaft finanzierten Ausgrabungen auch 1907 fort, gleichzeitig arbeitete ein Team des Deutschen Archäologischen Instituts unter O. Puchstein vor Ort. Zunächst unregelmäßig, dann durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen, fortgesetzt 1931 bis 1939, wurde die systematische Erforschung des Stadtareals durchgeführt, die kriegsbedingt nach einer mehr-

jährigen Unterbrechung von 1951 bis heute kontinuierlich andauert und eines der ertragreichsten Ausgrabungsprojekte im Bereich der altorientalischen Kulturen darstellt.

1.2. Die naturräumlichen Bedingungen und die Ruine von Hattusa

Die Gegend, in der sich die Ruinen der alten hethitischen Hauptstadt befinden, weist heute ein Klima auf, das durch sehr heiße und trockene Sommer geprägt ist und im Winter sehr kalt sein kann, so daß Schnee keine Seltenheit darstellt. Die Landschaft ist steppenartig, und der wenige Wald in unmittelbarer Nachbarschaft verdankt sich rezenten Aufforstungsbemühungen. Vor vier bis fünf Jahrtausenden war dies nachweislich ganz anders; damals wies die Landschaft eine viel reichere Vegetation auf, ausgedehnte Wälder bedeckten die Höhen, und für Ackerbau und Viehzucht herrschten gute Voraussetzungen, so daß auch größere Menschenansammlungen die Möglichkeit hatten, sich zu ernähren.

Weitaus bedeutender jedoch als die spätere Hethiterhauptstadt war zunächst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends, d. h. in der anatolischen Frühbronzezeit, das nur rund 25 km entfernt gelegene Alaca Höyük, das der Engländer W. J. Hamilton im Jahre 1837 wiederentdeckte. Die reich mit den verschiedensten Metallgegenständen ausgestatteten Steinkistengräber der lokalen Fürsten, die in die Zeit von ca. 2200 bis 2000 v. Chr. datiert werden können, belegen den kulturellen Aufschwung der gesamten Region. Im Museum der Provinzhauptstadt Çorum finden sich heute eindrucksvolle Nachbildungen der Grabanlagen. Auf den Abdeckungen der Gräber lagen Stierköpfe, Hunde waren direkt neben den Menschen bestattet. Für die Beigaben wurden überwiegend Gold, Silber, Kupfer und Bronze, ganz selten Eisen verwendet, aus denen tiergestaltige – meist Stier- oder Hirschfiguren – Standartenaufsätze geformt wurden oder aus geometrischen Formen gebildete Scheiben oder Bögen, an denen Anhänger befestigt waren. Ein Prunkstück der Bronzefunde aus Alaca Höyük stellt einen von Stieren flankierten

Hirsch unter einem Bogen dar. Selten sind dagegen menschengestaltige Darstellungen. Vergleichbare Funde sind auch aus den Ausgrabungen von Horoztepe, Eskiyapar oder Mahmatlar bekannt.

Im Bereich von Hattusa lassen sich für die spätere Frühbronzezeit im 3. Jahrtausend v. Chr. und die anschließenden Perioden zunächst einige kleinere Siedlungen im flacheren Gelände nördlich des späteren Stadtareals und in geringer Anzahl auch schon im ansteigenden Gelände nachweisen. Manche dieser Siedlungsplätze weisen mehrere Bauphasen auf, doch stehen eingehendere Untersuchungen noch aus. Die eigentliche Geschichte von Hattusa setzt endgültig spätestens um die Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend im Bereich von Büyükkale (Bauschichten V und IV) ein, das durch seine Lage besonders begünstigt war; einerseits gab es eine kontinuierliche Wasserversorgung durch Quellen, andererseits war ein gewisser Schutz durch die Felsen gegeben. Dennoch waren die Anfänge noch immer bescheiden und blieben es bis in die Zeit der altassyrischen Handelskolonien hinein; im Verlauf des ersten Viertels des 2. Jahrtausends gewann die Siedlung dann allmählich an regionaler Bedeutung. Als Indiz hierfür darf man werten, daß in dieser Zeit eine kleinere Vertretung für die altassyrischen Händler am Ort entstand, denen wir auch die ersten Schriftzeugnisse aus Hattusa verdanken. Es handelt sich um einige Briefe und Urkunden in altassyrischer Sprache und Schrift, die überwiegend der jüngeren Phase der Handelsaktivitäten zuzuordnen sind. Wie andernorts auch in Anatolien fehlen in dieser Phase Texte in einer einheimischen Sprache, aber immerhin erfahren wir durch sie zum ersten Mal den Namen der Stadt: Hattus.

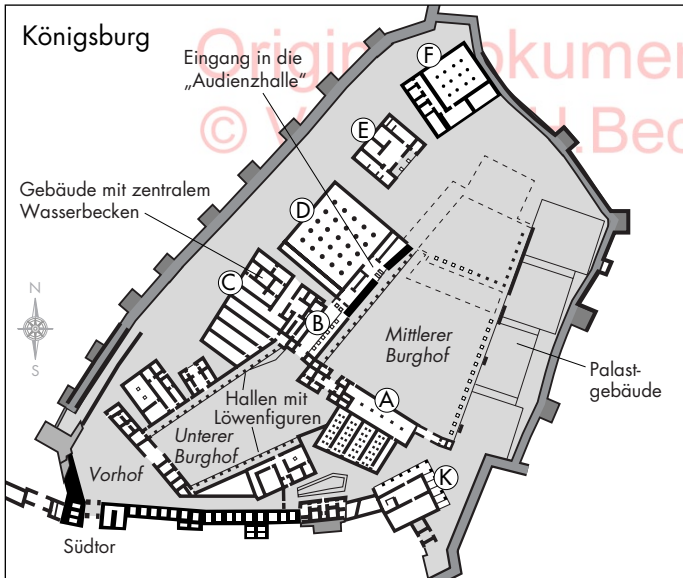
Bis in die althethitische Zeit konzentrierte sich die Siedlungstätigkeit und damit die Bebauung auf den nördlichen Bereich des späteren Stadtareals, wobei die Bauten auf der Höhe von Büyükkale selbst in ihrem Zuschnitt erkennen lassen, daß hier der Sitz eines lokalen Fürsten war, an den sich in Richtung Nordwesten talwärts eine Unterstadt anschloß. Entgegen den älteren Befunden haben die archäologischen Untersuchungen der letzten Jahre gezeigt, daß bereits in dieser Zeit eine Befesti-

gungsanlage existierte, die die Siedlung umschloß und für die man bereits von einer Größe von rund 75 ha ausgehen kann. Ob außerhalb der Befestigung noch weitere Bauten existierten, ist noch nicht zu beantworten. Zusammen mit der Mauer wurden die ersten der großen Siloanlagen mit einem Fassungsvermögen von 4000 bis 6000 Tonnen Getreide errichtet, die durch ein Feuer zerstört wurden. Aufgrund von C14-Daten – eine heute unverzichtbare Datierungsmethode für archäologische Funde, die auf dem meßbaren Zerfall des radioaktiven Kohlenstoffisotops C14 beruht – kann man das Ende dieser Bauphase in das erste oder das zweite Viertel des 16. Jahrhunderts datieren. Der für den Herrschersitz gewählte Platz auf dem schmalen Rücken von Büyükkale erwies sich aber als so ideal, daß nicht nur die hethitischen Könige hier ihren Palast bauen sollten – noch in phrygischer Zeit und bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. befanden sich hier repräsentative Bauten.

Bereits kurz nach diesen Zerstörungen, d. h. also noch im 16. Jahrhundert v. Chr., sind auch erste Bauten im Bereich der späteren Oberstadt von Hattusa nachzuweisen – d. h. entgegen der noch bis vor kurzem vertretenen Auffassung, daß der Ausbau der Hauptstadt im Zuge des 13. Jahrhunderts als Werk der letzten hethitischen Könige in Hattusa erfolgt sei, also zu einem Zeitpunkt, als ihre Macht eigentlich bereits im Schwinden begriffen war. Zu den ersten Bauten in der Oberstadt gehörten wiederum Siloanlagen, die jedoch bereits im 15. Jahrhundert wieder aufgegeben wurden, um an derselben Stelle die sogenannten «Südeiche», d. h. große Wasserspeicher, anzulegen. Nach den Keramikfunden scheinen diese Teiche ebenfalls nicht bis zum Ende genutzt worden zu sein. Insgesamt weist also auch die Oberstadt eine viel längere Baugeschichte auf, parallel zu den anderen Stadtbereichen, so daß man heute davon ausgehen kann, daß der Ausbau der Stadt kontinuierlich und im Gleichklang mit dem Aufstieg der Hethiter selbst verlief. Es wäre auch mehr als seltsam gewesen, wenn die hethitischen Könige während der längsten Zeit ihrer Präsenz in der Stadt den topographisch gesehen höher gelegenen Teil der Stadt nicht genutzt hätten. Es wäre für jeden Feind ein leichtes gewesen,

die Stadt von dort aus anzugreifen, zumal die Vorratsanlagen sogar völlig schutzlos gewesen wären, wenn die Befestigungsmauer tatsächlich erst im 13. Jahrhundert errichtet worden wäre. Vielmehr hat sich bei neueren Untersuchungen gezeigt, daß schon spätestens seit dem 15. Jahrhundert das gesamte Stadtareal, d. h. einschließlich der Oberstadt mit diversen Kultbauten zusammen mit den Speicheranlagen und den älteren Wohnbereichen unter Sarikale, durch eine Befestigungsanlage geschützt war. Die gesamte Fläche der Stadt hatte sich damit gegenüber der althethitischen Zeit mehr als verdoppelt und umfaßte nun ca. 180 ha.

Im Laufe der Jahrhunderte, in denen die Stadt den hethitischen Königen als Zentrum eines immer größer werdenden Reiches diente, wurden natürlich Teile der Stadt oder besonders wichtige Bauten wie die zentralen Tempel oder vor allem der eigentliche Herrschersitz, die Königsburg auf Büyükkale, immer wieder erneuert, umgebaut oder gänzlich neu gestaltet. So läßt sich in der Unterstadt wie auch auf der Burg oder im Bereich der Oberstadt eine ganze Reihe von Bauphasen unterscheiden. So wurde etwa im 14. Jahrhundert die Burg auf Büyükkale komplett neu gestaltet und hatte von dieser Zeit an nichts mehr mit dem schlichten Herrschersitz der Anfänge gemeinsam. Die Anlage umfaßte schließlich ein Areal von 250 x 140 m mit einer ganzen Anzahl verschiedener Gebäude, mit Gassen und Höfen und mit zwei, allenfalls drei Zugängen. Am repräsentativsten war dabei sicherlich das Südtor, an der Südspitze des Burgberges gelegen, den man heute nur über eine schmale Treppe erreichen kann. Damals aber konnte der hethitische König von der Oberstadt her über einen auf monumentalen Quadern aufsitzenden Viadukt mit einer Länge von 100 m direkt mit dem Streitwagen in seine Residenz gelangen. Die Gebäude auf der Burg hatten ebenfalls teilweise monumentalen Zuschnitt, so rekonstruiert man für das Audienzgebäude eine 32 x 32 m messende Halle. Die meisten der Gebäude waren mehrgeschossig und in einer ganzen Reihe davon fanden sich reiche Tontafelarchive; allein in dem 36 x 34 m großen Gebäude A eine Bibliothek mit mehr als 5000 Tontafeln.



Die Königsburg auf dem Büyükkale

Die Burg selbst, wie auch andere Bereiche der Stadt, wurde kurz nach 1200 v. Chr. durch ein Feuer zerstört, allerdings war sie da wohl bereits verlassen und hatte ihre Funktion verloren. Gleichzeitig endet damit die Bronzezeit in Anatolien; in der anschließenden Epoche der frühen Eisenzeit blieb Hattusa weiterhin ein Siedlungsplatz. Allerdings verteilten sich jetzt auf dem ehemaligen Stadtareal mehrere mehr oder weniger isolierte Siedlungen, bei deren Anlage die ursprünglichen Bereiche bevorzugt wurden; dazu gehörten Büyükkaya und die Unterstadt, auf Büyükkale sind nur geringe Siedlungsreste nachweisbar. Doch weder die Größe noch die Qualität der Architektur stehen in irgendeiner Beziehung zu den Glanzzeiten der hethitischen Epoche und wir wissen auch nicht, ob die Stadt noch immer Hattusa hieß.